

# Geschichte der Kirche zu Werben im Spreewald

Zur Wiedereinweihung der Kirche im Jahre 1911

verfaßt von

Bernhard Kruschwitz

Pastor zu Werben

Neuaufgabe 2011

nadochla ● verlag

# Inhalt

	Seite
I. Aus der Vorzeit von Werben	3
II. Die Kirche zu Werben	7
III. Die baulichen Änderungen an der Kirche zu Werben	12
IV. Aus dem Leben von Werben im Mittelalter	19
V. Aus dem kirchlichen Leben von Werben nach der Reformation	24
VI. Die doppelte Sprache und die Gottesdienstordnung in der Kirche zu Werben	28
VII. Die Werbener Kirchgemeinde gestört von Sektierern und gefördert durch die evangelische Brüdergemeinde	33
VIII. Die Pfarrer an der Kirche zu Werben	37
IX. Das Patronat der Kirche zu Werben	52
X. Die Trennung der Gemeinde Burg von der Werbener Kirche	61
XII. Die Wiederherstellung der Werbener Kirche 1911	63

I.

## Aus der Vorzeit von Werben (Spreewald).

**W**erben (wendisch Werbno) ist vor einem halben Jahrtausend Werbin geschrieben worden (verkürzt aus dem wendischen Werbina, d. h. Weidendickicht, Weidengebüsch); somit heißt Werben Weidenort oder Weidenstadt. Der Ort liegt am westlichen Ende des Sandhöhenrückens, der sich von Ost nach West, vom Schlosse in Cottbus bis in den Spreewald, 14 km lang hinzieht und 1 bis 3 km breit ist. Dieser Höhenrücken ist durch die Wellen jenes Urstroms zusammengeschoben worden, der sich einst durch die polnische und norddeutsche Tiefebene in mehreren Armen ergoß, und die Wasser der Oder und Elbe miteinander mischend, der Nordsee zufloß. In einer späteren geologischen Periode, als sich die Oder von diesem Urstrom nach der Ostsee hin abzweigt hatte, umspülte den Cottbus-Werbener Sandhöhenrücken die Spree von zwei Seiten, im Süden und im Norden. Im Süden floß damals der Hauptstrom der Spree über die Niederung von Sachsendorf, Kolkwitz, Papitz, Babow, Müschen; im Norden ging eine schmalere Wasserrinne in der Richtung der jetzigen Spree; der von beiden Spreearmen umflossene Sandhöhenrücken war also eine Insel, an deren westlichen Ende Werben zu suchen ist, etwa 1 ½ km, bevor sich diese Insel im Spreewaldsumpfe verlor.

Diese Spreeinsel war gleichsam eine langgestreckte Brücke, auf welcher etwa 2000 Jahre hindurch keltische, germanische und slawische Stämme in friedlichen und kriegerischen Zeiten zum großen Rundwalle des Spreewaldes zogen, nach dem heutigen Burger Schloßberge. Und es war eine befestigte Brücke: im Osten erhob sich der Rundwall, welcher den Spreeübergang bei dem späteren Schlosse von Cottbus beherrschte, — im Norden waren Erdwerke, Warten, errichtet bei dem heutigen Dorfe Striesow (Strjazow, Strjazowy), d. h. Wachtort, Warte, — im Süden zeigte sich die klei-

ne Schanze bei dem jetzigen Zahsow und eine andere bei Ruben. Und die so gesicherte Längsachse in der Mitte unseres inselartigen Sandhöhenrückens war die Straße, welche vom Cottbuser Spreeübergange zum Rundwalle von Sylow über Briesen und Guhrow nach unserem Werben führte. Hier an der Goriza (bei dem heutigen Chaussee Hause) wurde diese östliche Hauptstraße von der aus der Gegend von Ruben und Zahsow kommenden südlichen Nebenstraße gekreuzt und war an diesem Schnittpunkte wahrscheinlich durch einen längst verschwundenen Rundwall flankiert, dessen Lage vermutlich durch die vor etwa 100 Jahren noch bestehende winiza d. h. der Weinberg gekennzeichnet wird. Von hier aus ging die nun vereinigte Straße mit einer Biegung nach Nordwesten an dem uralten Urnenfelde von Werben vorbei nach dem jetzigen v. Oetingerschen Rittergutshofe, folgte dem Zuge der Schmogrower Gasse und stieß an den obgenannten alten (v. Schönfeldtschen) Weinberg (Stara winiza). Dieser war in der Vorzeit ohne Zweifel ein regelrechter Rundwall. Das ergibt sich aus der örtlichen Beschaffenheit und noch aus einem andern Umstande. Die anstoßenden Felder heißen heute noch grozischne, d. h. zur Burg (grod, grożischczo) gehörige. Hier war die letzte Station, wo sich die Thingleute oder die Schwärme der Festpilger oder die Scharen der Krieger sammelten, bevor sie den von hier aus nur noch halbstündigen Weg nach dem großen Spreewaldrundwalle antraten. Die erste Viertelstunde hatten sie noch zu Fuß zu marschieren; dann bestiegen sie die im Weidenbüsch (in der Nähe der jetzigen beiden unweit der Spree liegenden Werbener Kolonistengehöfte) verborgenen Flöße und Kähne, um ans ersehnte Ziel zu gelangen.

„Burg“ (als nomen apellatinum) ist das erste deutsche Wort, welches die Wenden gelernt haben. Als zum Beginn der Völkerwanderung die Kundschafter der zuerst sehr vorsichtig und friedlich auftretenden Wenden nach Westen gingen und die düsteren Föhrenwälder Polens verlassen hatten, fanden sie diesseits der Oder zunächst denselben einförmigen landschaftlichen Charakter bis sie unsere Spreeinsel betretend nach nicht langer Zeit aus dem Kiefernwalde in einen Birkenwald eintraten, den sie mit dem frohen Zurufe

begrüßten: Brjasyna! d. h. Birkenwald. Damals entstand zuerst der Name und später das wendische Dorf „Briesen“. — Doch noch eine Überraschung wartete der wendischen Kundschafter. Sie waren eine reichliche halbe Stunde weiter vorgedrungen in die Gegend der Sanddünen; da standen sie entweder auf den heutigen Marienberg (wendisch: mariankowe góry, d. h. Erdbeerberge) bei Briesen oder auf der oben erwähnten góřa, — da blickten sie auf ein fruchtbares Gefilde, lauter Laubwald und besonders zahlreich mit hochstämmigen und breitästigen Weiden und niederem Weidendickicht besetzt. Da kam es von den Lippen der überraschten Kundschafter: „Werbina, werbina!“ d. h. Weidenland, Weidenort. So hatte unser Werben seinen Namen vor nun etwa 1700 Jahren bekommen und nicht allzu lange danach ist auch die Ansiedlung Werben gegründet worden.

Aber weiter zog es die Kundschafter — nach „der Burg“. Sie verstanden das Wort, als sie auf die hölzerne Umwehrung, den parchan, der sich am Rande des weitausgedehnten Rundwalles hinzog, blickten. Sie übersetzten das Wort in ihre Sprache richtig mit „grođ“ und „na groze“, „auf der Burg“, so sprechen ihre Nachkommen noch heute von dieser Oertlichkeit. Aber die zerstreuten Ansiedlungen der Germanen auf den Sandhöhen südlich der Burg nannten sie „bórkowy“, d. h. die Wohnplätze unweit der Burg. So entstand der Name „Burg“ als des heutigen Dorfes Burg. Jedoch die Bedeutung von Burg entschwand den Wenden im Laufe der Zeit vollständig. Dort lag der „grođ“ und hier das Dorf „Bórkowy“. Erst als nach Jahrhunderten die Deutschen wieder in den Spreewald kamen, übersetzten sie grođ nun ihrerseits in die deutsche Sprache zurück, aber — und das ist bezeichnend — nicht mehr mit „Burg“ sondern mit „Schloß“ (Schloßberg).

Wir kehren jetzt zurück nach Werben.

Am nördlichen Ende von Werben liegt in der Sumpfniederung die noch heute sogenannte Dubina oder Dubiza (Eichenwald), — und südlich, dicht bei Werben, ebenfalls in einer Bruchniederung, die Wolschyna (Erlenbusch). Zur Ansiedlung wie geschaffen, hat die Oertlichkeit von Werben zur Zeit von Christi Geburt Zweifels ohne

vereinzelte Hütten der deutschen Semnonen, eines Volksstammes der Sueven oder Sueben, gehabt, die hier reichlich Gelegenheit zu Jagd- und Fischfang fanden; aber den Ort Werben genannt und als zusammenhängende Besiedlung begründet hat erst ein sorbischer (serbischer) Stamm der Wenden, die Lausitzer<sup>1</sup>, deren damals noch friedliche Wanderzüge sich seit der zweiten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts zwischen die nach den Markomannenkriegen noch zurückgebliebenen Reste der Semnonen hineinschoben, während die Masse der letzteren nach dem Süden Deutschlands gezogen war und dort den Namen Schwaben trug, um dann noch später nach Südfrankreich und Spanien weiter zu wandern.

Semnonen wie Serben haben nacheinander den großen in unmittelbarer Nähe des Werbener Gebiets liegenden Rundwall, den jetzigen Schloßberg bei Burg, den ihrigen genannt; aufgeschichtet hat aber letzteren die schon vor den Semnonen hier hausende Ureinwohnerschaft der nachmaligen Niederlausitz, nämlich Leute aus einer Völkerschaft der Kelten. Das mag um das Jahr 1000 vor Christi Geburt gewesen sein. Etwa 2000 Jahre lang haben sich nacheinander Kelten, Deutsche und Wenden auf jenem Rundwalle zu fröhlichen Festen, ernsten Beschlüssen und blutigen Kriegszügen versammelt, haben nacheinander ihren Gottheiten: der keltischen, dem Wotan und dem Svantewit dort ihre Kriegesgefangenen geopfert; — da zog das

---

1 Die Sorben (Serben) zerfielen in 3 Stämme: die Lausitzer in der Niederlausitz, die Milczaner in der Oberlausitz und die Sorben von der mittleren Elbe (Meißen). Die Dialekte der ersteren beiden werden heute noch gesprochen (bei Cottbus und bei Bautzen). — Der erste Akt der Völkerwanderung nach dem Markomannenkriegen vollzog sich seit 200 n. Christi in mehr friedlicher Weise: die ankommenden Serben wohnten zwischen den in der alten Heimat gebliebenen Semnonen und vermischten sich mit ihnen in der Lausitz. Der zweite Akt begann mit dem Einfall des Hunnenkönigs Attila, welcher auch einen Teil der Bewohner der Lausitz mit sich riß, zur blutigen Völkerschlacht bei Chalons (451). Seit 500 drangen dann in die z. Z. entvölkerte Lausitz neue Wanderzüge der Wenden, von welchen nunmehr auch unsere Gegend völlig slavisiert wurde.

Christentum unter den grausamen Kriegen eines Markgrafen Gero († 965) und mit Gründung des Erzbistums Magdeburg 967 und des Bistums Meißen 968 durch Otto den Großen auch an die Ufer der Elbe, Havel und Spree.

---

## II.

### **Die Kirche zu Werben im Mittelalter.**

Das Spreewalddorf Werben wird wegen der unmittelbaren Nähe jener uralten heidnischen Kultusstätte im Spreewald einer der ersten Orte gewesen sein, welcher als Gegenzeugnis und Gegengewicht von Seiten der deutschen Sieger ein christliches Gotteshaus erhielt; zunächst ein Sakramentshäuschen, ein hölzerne Kapelle im Mittelpunkt des Dorfes, auf der höchsten Stelle desselben, ebendort, wo jetzt unsere Werbener Kirche steht. Sicherlich ist diese Kapelle in den auf Ottos I. Tod folgenden Wendenaufständen und dann wieder nachherigen Poleneinfällen mehrere mal niedergebrannt und dann wieder neu aufgerichtet worden. — Eine dieser neuen Kapellen war so groß, daß außer dem Altar, dem Beichtstuhle und einigen Bankplätzen zum Knien auch ein Teil der Gemeinde darin Platz fand, so daß man von da an von einer Kirche in Werben reden konnte; sie war aus Bohlen, in einzelnen Teilen in Fachwerk erbaut und mit Schilf bedeckt. Auf diese hölzerne Werbener Kirche beziehen sich die Worte in Lademanns „Kirchengeschichte von Kottbus“: „Die ersten Kirchen hiesiger Gegend waren zu Werben, Groß-Lieskau, Papitz, Kolkwitz und Schorbus, wie solche auf einer Landkarte vom Zustande im 12. und 13. Jahrhundert mit einer Kirche angezeichnet stehen.“

Also zwischen 1100 und 1300 hat Werben seine erste Kirche bekommen, und zwar in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes; denn als Werben diese Kirche hatte, gab es „in hiesiger Gegend“ auf dem Lande nur erst vier andere Kirchen und bald nach 1300 sind es deren 15 (Meißener Stiftsmatrikel von 1346), also 11 mehr, die sicherlich



nicht in wenigen Jahren erbaut worden sind. Als zweiter Grund für die frühere Erbauung der größeren hölzernen Kirche zu Werben kommt noch die Tatsache der Erbauung der steinernen Kirche in Werben in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Es muß also die hölzerne Kirche bereits damals baufällig gewesen sein; das geschieht aber nicht in wenigen Jahrzehnten, sondern dazu bedarf es bei einem Bohlenbau 100 bis 200 Jahre. Wir werden also mit der Gründung der hölzernen Kirche auf die Zeit um 1150 zurückgehen müssen. Auch die allgemeinen politischen Verhältnisse machen das wahrscheinlich. Zu jener Zeit hatten im Süden des Spreewalds die Wettiner und im Norden die Askanier (Konrad 1123, Albrecht der Bär 1134) ihre starken Hände auf die Sorben und Wilzen gelegt, was auch auf die dauernde Festigung der kirchlichen Verhältnisse Einfluß üben konnte, so daß man an den Bau größerer Kirchengebäude statt der bisherigen Sakraments denken konnte. Mit am frühesten in hiesiger Gegend mußte in unserem Werben eine größere Kirche entstehen, denn die Tradition von der eine halbe Stunden nach Nordwesten zu befindlichen einstigen Kultusstätte der Väter auf dem Rundwalle und die abergläubische, aber natürliche Pietät für den wenige Minuten östlich von Werben liegenden großen, uralten Urnenfriedhof waren noch sehr lebendig in dem damaligen Geschlecht der Werbener. Feierliche Gottesdienste in einem größeren Kirchenraum, der äußerliche Pomp des römischen Kultus und das Geheimnisvolle seiner Sakramente waren geeignet, die heidnischen Erinnerungen zurückzudrängen. Und der Kirchhof, als christliche Begräbnisstätte anfangs nur mit Widerstreben benutzt, mußte dem Urnenfriedhofe der heidnischen Vorfahren in jedem neu heranwachsenden Geschlechte Heiligkeit und Wertschätzung schmälern.

Etwa zwei Jahrhunderte nach Erbauung der ersten (hölzernen) Werbener Kirche war der angedeutete Prozeß vollendet. Die Werbener Wenden hatten den heidnischen Glauben aufgegeben; in dem durch die römische Kirche beschränkten christlichen Anschauungskreise hatte sich sowohl mancher halb heidnische, halb christliche Aberglaube festgesetzt, aber äußerlich herrschte das Christentum unbestritten. Das Denkmal dafür steht noch heut in der Steinernen Kirche zu Werben, richtiger gesagt, in ihrem ältesten Teile. Das ist

die jetzige Kirche, ohne Turm und ohne den jetzigen Altarplatz. Sie war mit ihren zwei Giebeln ein immerhin stattliches Gebäude von etwa 24 m Länge (einschließlich der Mauern), Dachhöhe 17 m, Breite 12 m, die Giebel ähnlich, wie sie noch heute die bekannte und der Sage nach ein halbes Menschenalter später gebaute Kirche in Papitz zeigt.

Die sogenannte wendische Backsteingotik mit den Ziegelsteinen großen Formats (Klosterformat) und vielen Rillensteinen sowie dem Sockel von Feld- und Eisensteinen führt uns in das 14. Jahrhundert als Erbauungszeit zurück; — kirchliche und politische Verhältnisse und eine bauliche Eigentümlichkeit lassen auf die ersten Jahrzehnte nach 1300 schließen. Der Bau der Klosterkirche in Cottbus (1303) hat auf den Bau ländlicher, massiver Kirchen unserer Gegend um so sicherer eingewirkt, als nach der einige Jahre zuvor geschehenen Gründung des dortigen Franziskanerkloster die Beziehungen dieses Ordens und seiner Kirche zu den Landparochien der Herrschaft Cottbus besonders lebhaft gewesen sein werden. Ein so großes Unternehmen wie der Bau einer massiven Kirche bedurfte damals mehrerer Jahre und nur bei sicheren politischen Verhältnissen konnte er geplant und durchgeführt werden. Solche günstigen Verhältnisse waren 1308 – 1320, als Markgraf Waldemar der Große von Brandenburg auch über die Lausitz herrschte. In die Mitte dieses Jahrhunderts fielen die an den falschen Waldemar sich knüpfenden Wirren (1348), und bald darauf stand auch Kirche und Pfarrer zu Werben unter dem päpstlichen Banne (1350 – 1354). In solchen bewegten und unsicheren Zeiten unternimmt man keinen Kirchenbau. Auch ein recht eigentümlicher Fehler in der Bauanlage verrät eine frühe Bauzeit. Die Grundfläche der Kirche ist nämlich nicht ganz rechtwinkelig, so zwar, daß bei einem späteren Anbau im Osten (1734) die nördlichen Längsmauer im Innern um 80 cm, äußerlich 1,10 m länger wurde, als die gegenüberliegende Südmauer, um wenigsten an der Ostseite die Verhältnisse nachträglich rechtwinklig zu gestalten. Diese schiefwinklige Grundfläche der Kirchenanlage in Werben ist eine Unvollkommenheit, die auf eine frühe Bauzeit hinweist.

Hiernach werden wir wohl mit der Behauptung nicht fehlgreifen, die alte, doppelgieblige, turmlose, auf schiefwinkliger Grundfläche massiv erbaute Kirche habe bereits in der Mitte des 14. Jahrhundert in Werben gestanden. Sie ist vermutlich in der Zeit zwischen 1308 und 1330 errichtet, während der Regierung Waldemars begonnen und wenn nicht schon zu dessen Zeiten, so doch bald nach seinem Tode vollendet. Der First dieser Kirche war 17m hoch und überragte mit seinen Giebeln und dem Dache aus Walmenziegeln (Mönch und Nonne) die Stroh- und Schilfdächer der herrschaftlichen und bäuerlichen Gehöfte. Das Kirchdach blieb das einzige Ziegeldach in Werben auf länger als 400 Jahre.

Der besonders aus einer gewissen Entfernung sehr gefällig und eindrucksvoll wirkende Turm ist 50 bis 70 Jahre vor der Reformation erbaut, also etwa 1450. So äußerte ein Dozent der Königlichen Bauakademie in Berlin nach einer im Jahre 1879 vorgenommenen Turmbesteigung. Der Turm zeigt noch rein gotische Formen.

Älter als der Turm und selbst die mittelalterliche Kirche sind die zwei große Glocken, welche im Turme hängen<sup>2</sup>. Sie gehören der zweiten Perioden des Glockengusses im deutschen Norden an (1150 – 1250); sie haben bereits eine geschickte Form, aber die einfachsten Verzierungen (sogenannte Stäben). Eine ebensolche bedeutend kleinere Glocke, das frühere Meßglöckchen (wendisch Klinkaz), hat lange Zeit in der Kirche unter der Treppe gelegen, außer Gebrauch gesetzt, wahrscheinlich bald nach dem Aufhören des römischen Kultus. Zwei Mal in der neueren Zeit, bei Gelegenheit der Turmreparaturen 1866 und 1911, als die andern Glocken schweigen mußten, ist dieses Glöckchen auf einen improvisierten Glockenstuhl unter freiem Himmel auf dem Kirchhofe wieder wochenlang aufgehängt gewesen; da hat die jetzige Generation der evangelischen Werbener die hellen und etwas schrillen Töne wieder vernommen, welche 400

---

2 Wann aber die Wellen ihrer vollen und weichen Töne zum ersten Male über die Wasser und Wipfel des Spreewaldes hingezogen sind, vermag ich nicht zu künden. Zuerst hingen diese zwei Glocken (20 und 18 Zentner) auf dem Kirchhofe im hölzernen Glockenhäuschen, bis sie um 1450 auf den Turm gehoben wurden.